

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 302 (2023)

Nachruf: Verstorbene Persönlichkeiten

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verstorbene Persönlichkeiten



Jakob Scherrer
1958 – 2021, Waldstatt

Für alle unfassbar war die Nachricht, dass Köbi Scherrer im Winter 2021 verunglückt ist. Er wurde bei seiner geliebten Waldarbeit von einem fällenden Ast einer Buche so unglücklich getroffen,

dass er auf der Stelle verstarb. Köbi Scherrer stand kurz vor der Pensionierung. Sein Nachfolger war bereits gewählt. Es war ihm leider nicht vergönnt, mit seiner Ehefrau Edith die neue Lebensphase zu geniessen.

Köbi Scherrer wurde am 14. Januar 1958 geboren. Auf einem Bauernbetrieb in Schönengrund verbrachte er seine Jugendzeit. Bereits damals wurde seine Liebe zu den Tieren geweckt. Speziell die Pferde waren seine Lieblingstiere. Als guter Schüler wurde ihm geraten, die Kantonsschule zu besuchen. Aus Interesse an der Landwirtschaft wählte er später die landwirtschaftliche Ausbildung mit den Lehrjahren und dem Besuch der Landwirtschaftlichen Schule Flawil. In Amerika arbeitete er zwei Jahre auf verschiedenen Farmen. Anschliessend besuchte er die landwirtschaftliche Fachhochschule in Zollikofen.

Nach dem Studium fand er eine Anstellung beim Schweinegesundheitsdienst. Es zog ihn dann aber wieder mehr zur praktischen Landwirtschaft, und er übernahm in Wolfhalden eine Gewerbe pacht. So konnte er mit seiner Frau einen mittleren Bauernbetrieb führen. Jedes Jahr bildete er einen Lehrling aus. Mit seinen ehemaligen Lehrlingen blieb er auch später verbunden. An der Bäuerin nenschule Custerhof unterrichtete er die landwirtschaftlichen Fächer.

Schon während der Zeit als Pächter wurde Köbi

Scherrer mit diversen öffentlichen Aufgaben betraut. Er wurde Präsident der Viehzuchtgenossenschaft. Die Viehzucht war ihm wichtig und er setzte sich sehr für die Viehschauen ein. Er förderte den überbetrieblichen Maschineneinsatz und übernahm die administrativen Belange, war Bankrat bei einer Regionalbank und engagierte sich als Präsident der Lesegesellschaft Aussertobel, Wolfhalden.

Nach neun Jahren gab er die Pacht auf, um sich anderen Aufgaben zu widmen. Er wurde Geschäftsführer einer bäuerlichen Viehhandelsorganisation. Dazu wurde Köbi Scherrer zum Sekretär des Bauernverbandes Appenzell Ausserrhoden gewählt. Seine Fähigkeiten in organisatorischen und administrativen Angelegenheiten führten dazu, dass ihm verschiedene Ämter anvertraut wurden. Seine bescheidene hilfsbereite Art wurde geschätzt. Er wurde Präsident der kantonalen Pacht kommission und nebenamtlicher Betriebsberater. Auch im Gemeinderat seines neuen Wohnortes in Waldstatt engagierte er sich.

2009 wurde Köbi Scherrer vom Regierungsrat Appenzell Ausserrhoden als Leiter des Landwirtschaftsamtes und Geschäftsführer der Landwirtschaftlichen Kreditkasse gewählt. In dieser Funktion hatte er viel Kontakt mit den Bauernfamilien. Kaum einer kannte die Landwirtschaft in Appenzell Ausserrhoden besser als er. Er war kein grosser Redner, aber in seinem Engagement für die praktische Landwirtschaft ging er voll auf.

Erholen konnte sich Köbi Scherrer mit dem Mountainbike und in seinem Wald. Der eigene Wald bedeutete ihm sehr viel. Die praktische Waldarbeit war seine liebste Freizeitbeschäftigung. Genau da fand Köbi Scherrers Leben Ende Februar 2021 seinen Abschluss.

Daniel Berger und Eugen Schläpfer



Albert Heule
1947 – 2021, Herisau

Albert Heule wurde am 25. Mai 1947 in St. Gallen geboren und wuchs bei seinen Eltern und mit vier Geschwistern in Widnau im Rheintal auf, wo er auch die regulären Schulen besuchte. Danach absolvierte er bei der Firma Wild Heerbrugg die dreijährige Lehre als Mechaniker und arbeitete dort weitere zwei Jahre auf dem gelernten Beruf. Dann zog es ihn nach Zürich, wo er während zweier Jahre auf dem Fernamt der PTT-Betriebe als Fernmeldespezialist tätig war und sich elektronische Berufs- und Fachkenntnisse erwarb. Während weiterer drei Jahre war er bei der Firma Starrag in Rorschach beschäftigt. Anschliessend zog Albert Heule mit seiner Familie in den Kanton Uri und trat eine leitende Stelle bei der Eingliederungsstätte Uri in Schattdorf an, um fortan seine Arbeit in den Dienst von benachteiligten Menschen zu stellen. Er war dort massgebend am Aufbau der Werkstatt beteiligt, die noch in den frühen Anfängen steckte. Ziel war es, Menschen mit Beeinträchtigung ein vielseitiges Arbeits- und Beschäftigungsangebot zu bieten. Albert Heule hatte eine schwierige Aufgabe als Gruppenleiter von durchschnittlich dreizehn geistig und körperlich beeinträchtigten Menschen zu erfüllen. Um diesen anspruchsvollen Aufgaben gerecht zu werden, bildete er sich stets weiter, unter anderem zum Berater für Individualpsychologie im Alfred-Adler-Institut in Zürich.

Im Jahre 1984 wurde auf Drängen der Berufsberater und der Invalidenversicherung die Dreischii-be Herisau gegründet, damit Menschen mit Beeinträchtigung eine sinnvolle Beschäftigung geboten werden konnte. Albert Heule bewarb sich mit seinem grossen Leistungsausweis für die Stelle des ersten Geschäftsleiters und wurde auch gewählt. Mit einem Mitarbeiter begann er die Tätigkeit unter einfachen Verhältnissen in einer Baracke. Albert Heule verstand es, zusammen mit der Betriebskommission konstruktive Verhandlungen

mit den Banken und der IV zu führen, sodass schon bald neue Lokalitäten bezogen und neue Mitarbeiter rekrutiert werden konnten. Dies war auch notwendig, denn durch die IV gingen laufend neue Anfragen ein für die Platzierung beeinträchtigter Menschen. Dem Geschäftsleiter oblag dann auch die Aufgabe, für seine Schützlinge Arbeitsaufträge zu generieren. Mit den politischen Gemeinden, dem Kanton und der IV konnten wohlwollende Gespräche geführt werden, sodass sich die Dreischii-be von Jahr zu Jahr sehr erfreulich entwickelte. Nach über zwanzig Jahren gab Albert Heule die Leitung der Dreischii-be ab und widmete sich im Jahre 2006 einer neuen Aufgabe im Betrieb.

Am Schluss seiner beruflichen Karriere arbeitete Albert Heule noch einmal in Zürich, wo er bei der Stadt Zürich im Geschäftsbereich Arbeitsintegration Menschen in schwierigen Situationen bei der beruflichen Integration unterstützte.

Kurt Nüssli und Susanne Schmidli-Heule



Andrea Maria Keller
1967 – 2021, Gonten

Vor etwas mehr als zwanzig Jahren liessen die Gedichte von Andrea Maria Keller in mir Erfahrungen und Gefühle anklingen in einem neuen Ton. Ihre Verse nahmen mich mit auf die Reise in «Innere Lande», so der Titel ihrer ersten Publikation 1999. Sie nahmen mich mit in meine Welt und auf magischen Pfaden in die Welt der Dichterin. Dort hatten die Alltagsworte eine andere Melodie, eine andere Farbe. «zu den bodenschätzten / des inneren lands / gehören die wörter / mit verbindungsstollen / nach überall ...»

Mit grosser Sorgfalt wog sie jedes Wort, vermass sie Aussagekraft, Klang, Tiefe und Sinn. Und jedem Wort liess sie ein Geheimnis, das die Leserin, der Zuhörer entschlüsseln mochte – oder nicht. «Mäanderland» nannte sie die zweite Gedichtsammlung, die 2013 erschienen ist. «Wo es wohl / hinführen würde / das Leben / wenn man es lies-

se». Das passt zu ihrem Leben und Schreiben, das oft auch ein Suchen war. 2018 wurde der Band «Vielstimmig» veröffentlicht.

Andrea Maria Keller ist 1967 geboren und mit drei Brüdern in Gonten aufgewachsen. Sie studierte in Fribourg Sozialarbeit, Psychologie und Germanistik, entschloss sich zur Ausbildung zur Sekundarlehrerin. Sie lebte einige Jahre in Nord-italien, bevor sie mit ihrer Familie nach Bern zog. Dort war sie als freie Lyrikerin und Lektorin tätig.

Schreiben sei ihre Lebensessenz, hat sie mir erklärt. Ihr Schreiben geschehe aus einem inneren Impuls heraus. Geschichten zu verfassen, hat sie kaum gereizt. Die Konzentration auf einen winzigen Ausschnitt: «Das ist meins», sagte sie. «Wo brächten wir unter, was dazwischen ist / wären da nicht die Worte, Farben, Klänge, Formen, Schritte im Tanz ...», hat sie mir als Widmung in ein Buch geschrieben.

Lyrik braucht viel Zeit und das Einfühlen in viele Blickwinkel, ein Sensorium für kleinste Verschiebungen. Andrea Maria Keller hat Alltägliches komprimiert und poetisiert und ihm neue Namen gegeben. Andrea Maria Keller war eine nachdenkliche Beobachterin, keine Wortakrobatin. Ihre Lyrik zeichnet sich durch eine offene, gegenständliche Form aus mit Raum, damit die Lesenden ihn mit eigenen Bildern füllen können.

Für ihre Kunst wurde Andrea Maria Keller 1992 mit dem Literaturpreis der Universität Fribourg geehrt; 2006 erhielt sie den Lyrik-Förderpreis der Internationalen Bodenseekonferenz und 2015 das Literaturstipendium «Weiterschreiben» der Stadt Bern. Einige ihrer Gedichte wurden 2016 in die Appenzeller Anthologie aufgenommen. In schöner Erinnerung bleiben ihre Lesungen in Appenzell, zum Beispiel im vollbesetzten Refektorium des ehemaligen Frauenklosters anlässlich des Buch Kunst Festes «Kleiner Frühling» 2015. Aus diesem Anlass verlegten der Bücherladen Appenzell und die Edition Agathe Nispel eine Schatulle mit «Tagesdiebesgut» von Andrea Maria Keller. Im Zusammenfügen von vertrauten Begriffen zu vieldeutigen oft widersprüchlichen Wörtern zeigt sich ihre Meisterschaft in der Verdichtung – und

ihr Humor. In einem Berner Verlag sind 2019 weitere «Juckkreizwörter» erschienen: Stimmrechthaber, Sprachgrenzgänger, Amtsschimmelpilz, Pflichtgefühlsduselei.

Die Landschaft ihrer Kindheit und Jugend habe ihr eine tiefe Verbundenheit eingepflanzt, sagte sie einmal. Und das Aufwachsen im bäuerlichen Umfeld, das Leben mit der Natur hat ihre Beobachtungsgabe und ihr Schreiben geprägt. Bevor eine schwere Lungenkrankheit sie daran hinderte, war es für Andrea Maria Keller immer wieder ein Geschenk, wenn sie im Alpstein unterwegs sein konnte – am liebsten allein und auf Nebenwegen.

Am 1. Oktober 2021 ist ihre poetische Stimme verstummt. Innerrhoden verliert mit Andrea Maria Keller eine bildstarke Dichterin mit einer ureigenen harmonischen «Sprach-Melodie». Ihre Lyrik ist ein wertvolles Vermächtnis. «... und in stillgelegten gruben / findet sich manchmal / jahrzehnte nach der schürfung / auf dem grund noch / ein schweigender satz»

Monica Dörig



Dani Fehr
1945 – 2021, Wald

Mitte November wurde Dani Fehr freundschaftlich und musikalisch verabschiedet im Kreise seiner Familie, von Musikerkolleginnen und -kollegen, von Menschen, die ihm von verschiedenen Lebensabschnitten und Bezügen her nahestanden.

Bis hin zu seiner Zeit im «Rössli» Wald (Säge), wo am 4. Oktober 2021 seine Lebensmelodie verstummt ist, gingen so manche markante Lebensstationen voraus. Dani Fehr konnte bei Proben und am Küchentisch danach jeweils gern zurückblicken und von Erlebnissen, Orten und Begegnungen erzählen, geprägt von reichhaltigem musikalischem Wirken als Musikant in diversen Gruppen und Besetzungen. Schweizweit bekannt war er mit der Gruppe «Minstrels», aber auch von hiesigen Stobete, beispielsweise im «Schäfli» Trogen. Die «Minst-

rels» sangen in den 1970er-Jahren Hits wie «Grüezi wohl Frau Stirnima» oder «Hopp de Bäse!».

Die drei bärtigen Musiker der «Minstrels» präsentierten sich mit üppiger Haartracht und hatten ihre Wurzeln in den kulturell markanten «Sechzigern». Wer sie nicht live erlebt hat, kann sich vielleicht an urige Schwarzweissfotos in der Schweizer Illustrierten erinnern im ebenso etwas urigen Tobel an der Goldach in Trogen, wo die Gruppe das charaktervolle Haus direkt am Bach bewohnte.

Dani Fehr war 1945 im «Zöripiet» geboren und aufgewachsen, als junger Wandermusikant unterwegs in Gaststätten mit Folk, Volksmusik und auch Lumpenliedern. Als Musikant spielte er diverse Instrumente wie Gitarre, Banjo, Hackbrett und Zimbal, über viele Jahre beispielsweise mit der Gruppe «Mandala», «Puszta Pampa» und «Spindle», zuletzt vor allem mit der Gruppe Gad asä. Die Musik aus dem osteuropäischen Raum, Klezmer und Appenzeller Volksmusik standen da im Zentrum.

Seine Druckereiwerkstatt im «Rössli» in Wald war gleichzeitig auch Proberaum und bildete nicht nur akustisch, sondern auch atmosphärisch einen inspirierenden Raum zwischen Papierstapeln, Druckerschwärze, Maschinen und allerlei Geräten bis hin zur Computerstation. Das Zimbal, das Dani Fehr in den letzten Jahren spielte, ist denn auch ein Besonderes. Das Schicksal wollte es, dass das reissende Hochwasser des Baches, nahe am Haus Rössli, den Weg bis ins Musikzimmer fand und die Instrumente arg beschädigte oder gar zerstörte. Dani Fehr baute daraufhin sein neues Instrument unter Mithilfe eines Schreiners. Die Vorliebe für das Zimbal ist sicher in der charaktervollen, emotional starken, bisweilen auch virtuosen Volksmusik begründet, insbesondere jener aus Rumänien. Dani Fehr bereiste das Land selbst in frühen Jahren und kam mit Musikstücken und Inspirationen im Gepäck zurück.

Dani Fehr wird durch sein überaus reichhaltig musikantisches Wirken und durch seine beseelte Wesenhaftigkeit in unserer Region und weit darüber hinaus in guter Erinnerung bleiben.

Werner Meier



David Boadella
1931 – 2021, Heiden

Kurz vor Weihnachten 2021 verstarb, liebevoll umsorgt von seiner Familie, in seinem Zuhause auf der Benzenrüti oberhalb von Heiden, der begnadete Psychotherapeut, Lehrer und Forscher David Boadella. David Boadella wurde 1931 in London geboren. Er studierte Psychologie, Pädagogik und Literatur. Ab 1963 arbeitete er zunächst in Dorset im Südwesten Englands als Lehrer und Leiter einer Gesamtschule, an der damals neue Schulmodelle erprobt wurden. Er war wegen seiner Kreativität, seinen breiten Interessen und seiner ausgesprochenen Begabung, Schüler und Schülerinnen zu interessieren und zu begeistern, schnell sehr beliebt. Es zog ihn jedoch immer stärker in die Psychotherapie, vor allem in die Körperpsychotherapie. Er beschäftigte sich ausgedehnt mit den Theorien Wilhelm Reichs, woraus ein immer noch gültiges Standardwerk über dessen Leben und Werk entstand. Er experimentierte und erforschte mit einigen Gleichgesinnten Effekte der Vegetotherapie und Orgonomie, daneben bildete er sich als Körperpsychotherapeut intensiv weiter. 1970 gründete er die Fachzeitschrift «Energy & Character», die ab 1990 auch auf Deutsch erschien. Darin veröffentlichte er zahlreiche Artikel über seine Einsichten und Erfahrungen sowie Weiterentwicklungen der Ideen Reichs und anderer Psychotherapeuten. Es kam zu einer intensiven Vortrags- und Lehrtätigkeit in vielen Ländern der Welt. Daraus entwickelte David Boadella nach und nach ein eigenes Lehr- und Therapiesystem und nannte es Biosynthesis (Biosynthese). 1987 erschien sein Buch «Lifestreams – An introduction to biosynthesis», das später unter dem Titel «Befreite Lebensenergie» auch auf Deutsch erschien. In «Energy & Character» erschienen dann auch alle seine Artikel über die wesentlichen Elemente der Biosynthese. Zeitgleich mit dieser Entwicklung lernte David Boadella 1985 seine künftige Ehefrau Silvia Specht kennen, die Schweizerin und ebenfalls Psychotherapeutin war. Er entschied sich, in die

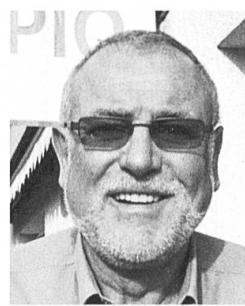
Schweiz überzusiedeln. Gemeinsam gründeten sie 1987, zuerst in Zürich, dann ab 1994 an schöner Lage auf der Benzenrüti oberhalb von Heiden, das Internationale Biosynthese Institut. 1988 kam ihr Sohn Till auf die Welt. Aus ihrer intensiven Zusammenarbeit heraus entwickelte sich die Biosynthese weiter. Die Ausbildungsstätte war sehr erfolgreich. Die Biosynthese konnte sich als eigenständiges Therapieverfahren zertifizieren lassen. David Boadella wurde Präsident der Europäischen Gesellschaft für Körperpsychotherapie, 1995 erhielt er einen Ehrendoktortitel. Aus vielen Ländern kamen Studentinnen und Studenten, um die Biosynthese zu erlernen. Sie gründeten ihrerseits in über zwanzig Ländern der Welt Biosynthese Institute und gaben (und geben) die Ideen und das Wissen, das auf der Benzenrüti gelehrt wurde, weiter. Mehrere internationale Biosynthese-Kongresse wurden in verschiedenen Ländern abgehalten.

David Boadella war ein charismatischer, ausgesprochen feinsinniger englischer Gentleman, der die Menschen liebte. Er war auch ein Lyriker, er hat viele Gedichte auf Englisch geschrieben. In seinen Fachbeiträgen sind immer auch die Poesie und der Humor nicht weit. Seine Fachvorträge zogen jeden Interessierten in seinen Bann. Er glaubte daran, dass gute Psychotherapie wirksam ist, dass Menschen sich verändern können, hin zu mehr Selbstkontakt und zu kooperativem Verhalten.

Seine letzten Jahre waren geprägt vom zunehmenden Alter und entsprechenden gesundheitlichen Einschränkungen. Trotzdem hat er bis wenige Wochen vor seinem Tod bei voller geistiger Präsenz gearbeitet und geschrieben. David Boadella hinterlässt neben seiner Frau Silvia und dem gemeinsamen Sohn Till noch einen weiteren Sohn aus erster Ehe. In einem Gedicht, das er kurz vor seinem Tod verfasste, heißen die letzten Zeilen:

« When the light goes out
my shadow is gone;
when the life goes out
my body is gone.
Who dies?
Not I.»

Renato Waldburger



Werner Willi
1945 – 2022, Wolfhalden

Am 12. März 2022 verstarb in Wolfhalden Werner Willi. In verschiedenen Bereichen setzte er sich voller Tatendrang und Schaffenskraft für die Öffentlichkeit ein, und unter anderem bekleidete er die Ämter Vizehauptmann und Kantonsrat.

Am 12. Mai 1945 in Gais geboren, absolvierte Werner Willi in seinem Jugenddorf eine Ausbildung als Sanitärinstallateur in der Firma Elektro Sanitär AG. Die Firma war mit einem Zweigbetrieb auch in Wolfhalden vertreten, dessen Leitung Werner Willi in den späten 1960er-Jahren übernahm. Trotz verschiedenster Änderungen hielt er dem heute zum Alpiqkonzern gehörenden Unternehmen über fünfzig Jahre lang die Treue. Qualitativ hochstehende Sanitär- und Spenglerarbeiten in und an verschiedenen Gebäuden in der ganzen Region tragen die unverkennbare Handschrift von Werner Willi und seinem Team, das sich immer auch der Lehrlingsausbildung verpflichtet fühlte. Als unermüdlicher Schaffer präsidierte er von 1988 bis 2021 den appenzellischen Gebäudetechnikverband und wirkte ab 1998 überdies im Stiftungsrat des Ausbildungszentrums für die Gebäudetechnikberufe in der Ostschweiz mit, wo ihm die Förderung des beruflichen Nachwuchses besonders am Herzen lag.

1978 wurde Werner Willi in den Gemeinderat gewählt, wo ihm das arbeitsintensive Ressort Schule anvertraut wurde. In seine Amtszeit fielen die Planung und der Bau des neuen Oberstufenschulhauses, und auch die enge Zusammenarbeit mit Grub im Bereich der Sekundarstufe war ihm wichtig. 1987 erfolgte die Wahl zum Vizehauptmann, und 1990 wurde er zudem in den Kantonsrat delegiert.

Mit Herzblut stellte er seine karge Freizeit in den Dienst der Blasmusik. Als Posaunist gehörte er der Musikgesellschaft Wolfhalden an, die er ab 1969 präsidierte. Später erfolgte die Wahl an die

Spitze des Appenzeller Blasmusikverbandes, der seine Verdienste mit der Ehrenmitgliedschaft und dem Ehrenpräsidium würdigte. 1998 wurde er in das Zentralkomitee des Schweizer Blasmusikverbandes berufen, wo er 2008 mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet wurde.

Am Kirchplatz von Wolfhalden restaurierte er die beiden Häuser neben dem Restaurant Adler und leistete damit einen wertvollen Beitrag zur Dorfverschönerung. Mit dem Übertritt ins Pensionsalter unterzog er das schon früher erworbene Haus Restaurant Bierquelle, Heiden, einer Totalsanierung. 2017 übernahm er auch dessen Führung, wobei ihm Gattin Maria Lucia Willi tatkräftig zur Seite stand. Als an sieben Tagen offene Wirtschaft etablierte sich das Haus innert kürzester Zeit zum beliebten regionalen Treffpunkt, und in der heimeligen Gaststube kam Werners kommunikative Seite voll zum Tragen.

Jahrelang nahm Werner erfolgreich am Langlauf-Grossanlass «Engadiner» teil, zumal das Bündner Hochtal zu seinen Lieblingsregionen gehörte. Fast heilig war ihm die sonntägliche Wanderung auf den Gäbris im heimatlichen Gais, wo er bei Familie Bodenmann im «Unteren Gäbris» regelmässig auf Altbekannte traf und in Erinnerungen schwelgte. Nach einem Unwohlsein am 12. März stand sein Herz völlig unerwartet still. Seine vielfältigen Spuren aber haben Bestand, und als verdiente Persönlichkeit bleibt Werner Willi unvergessen.

Peter Eggenberger



Sylvia Knöpfel-Linse

1932 – 2022, Stein

Ihre Bilder mit Alpfahrten und Darstellungen vom Appenzeller Brauchtum erfreuen seit Jahren die Betrachter. An verschiedenen Ausstellungen in der ganzen Schweiz war sie mit ihren Werken vertreten, einmal sogar in Paris. Die auf alte Sägeblätter mit leuchtender Ölfarbe gemalten Silvesterchläuse,

Sennen und Kühe beim «Öberefahren» sind nicht nur bei der appenzellischen Bevölkerung sehr beliebt. Sie hängen in alten Bauernhäusern sowie in modernen Wohnungen. Auch als Antiquitätenhändlerin hat sich Sylvia Knöpfel-Linse einen Namen gemacht. Regelmässig organisierte sie Flohmärkte in ihrem ehemaligen Zuhause in Hundwil, wo sie bis vor fünf Jahren ein Geschäft mit Antiquitäten führte.

Einen guten Monat nach ihrem 90. Geburtstag, den sie mit ihrer Familie in aller Fröhlichkeit feierte, hat die Bauern- und Senntumsmalerin, von Einheimischen auch gerne «d Chemifegeri» genannt, ihren Pinsel für immer aus der Hand gelegt.

In ihrem gemütlich eingerichteten Antiklädeli im Türmlihuus in Stein, wo sie ihre letzte Zeit im oberen Stock in einer kleinen Wohnung lebte, trafen sich noch eine Woche vor ihrem Tode Kunden und Freunde zu einem gemütlichen Schwatz. In ihrem sorgfältig geführten Gästebuch stehen ein paar frische Einträge. Ihr letztes Bild «En Schuppel wüeschi Silvesterchläus» ist noch nicht signiert.

Sylvia Knöpfel-Linse war eine unermüdliche Schafferin, eine Stehauf-Frau. Stets hatte sie ein Ziel vor Augen, ein Sujet, welches sie unbedingt noch malen wollte. Einmal war es das Urnäscher Mannebloch mit Pferden und Herolden, dem ganzen Zug, den Kässelibuebe, dem Förster. Und immer wieder Sennen, Bauern, Kühe, Geissen. Was sie malte, war Lebensfreude pur!

Sie sei dem Teufel schon mehrmals vom «Charre abekeit», pflegte sie zu sagen, wenn sie sich von einem Unfall oder einer Krankheit wieder erholt hatte und in die Arbeit stürzte. Solange sie nicht mit den Händen zittere, solange male sie, war ihr Spruch. Mutig eröffnete sie vor drei Jahren in Stein ihr Antiklädeli mit Café. Man müsse etwas tun im Alter. Sie könne doch nicht tatenlos dasitzen. Vor einem Jahr gab sie ihren Fahrausweis freiwillig ab.

Sylvia Knöpfel-Linse hätte in ihrer Jugend gerne die Kunstgewerbeschule besucht. Doch solches war aus finanziellen Gründen nicht möglich gewesen. Sie war in Stadel ZH aufgewachsen, lernte den Kaminfeuer Hans Knöpfel kennen und kam mit ihm in sein Dorf, nach Urnäsch. Bald führte sie im Tal

ein kleines Allerweltslädeli und half ihrem Mann und seinen Kollegen beim Herstellen von Chlauenhauben. Dabei wuchs in ihr die Liebe zum Brauchtum, zum Appenzellerland. Sie malte Eimerbödeli, die sie im Heimatwerk in Zürich verkaufen konnte. Ihre erste öffentliche Ausstellung hatte sie 1976 in Zürich. Es folgten laufend weitere. Nach einer längeren Schaffenspause in den 1990er-Jahren erkrankte sie an einer Lungenentzündung. Sie musste ins Spital. Dort wurde sie von einer Frau angesprochen, ob sie nicht mehr male, sie habe doch so schöne Bödeli gemalt. Die Künstlerin erwachte wie aus einem Traum. Von neuem nahm sie den Pinsel zur Hand, wagte es sogar, den Regeln der Bauernmalerei zu trotzen. Sie malte die Kühe von allen Seiten und entdeckte dabei ihren eigenen Stil. Ihren Erfolg verdankte sie ihrem nie erlahmendem Eifer und ihrer Fähigkeit, sich für kleine Dinge zu begeistern.

Esther Ferrari



Achilles Weishaupt
1966 – 2022, Appenzell

Die Bestürzung war gross: Anfang Mai 2022 stürzte Achilles Weishaupt mit seinem Fahrrad; eine Woche später ist er seinen schweren Verletzungen erlegen.

Er war ein besonderer Mensch, zurückhaltend, interessiert, nicht allen sofort zugänglich. Durch sein Wirken für das kulturelle Leben in Innerrhoden ist er präsent, vielen mindestens dem Namen nach bekannt. Er hinterlässt vielerlei Lücken. Im Historischen Verein war er seit 1989 Mitglied, ab 1997 war er Beisitzer in der Kommission, ab 2010 Vizepräsident. Von 2005 bis 2014 amtete er als Chefredaktor des «Innerrhoder Geschichtsfreundes».

Achilles Weishaupt hat abgesehen von seiner Studienzeit in Freiburg i. Ü. (1988 – 1996) Innerrhoden nie verlassen. Er studierte Mittelalterliche Geschichte, Zeitgeschichte und Historische

Hilfswissenschaften. Für seine Lizentiatsarbeit wählte er den «Finanzhaushalt des Landes Appenzell 1519–1597 – Strukturen, Wachstum, Konjunkturen». Dafür hat er ein unglaubliches Quellenpensum bewältigt. In enormer Fleissarbeit hat er die Landrechnungen transkribiert.

Achill Ludwig Weishaupt, so sein amtlicher Name, ist 1966 geboren und mit zwei jüngeren Brüdern in Steinegg aufgewachsen, wo er die Primarschule besuchte. Die Familie hat früh den Vater verloren: Der Kantonspolizist Emil Ernst Weishaupt, aus der Familie «Gmüesler Wishopts», starb mit 35 Jahren 1973 an einer schweren Krankheit. Das Leben für die Witwe und die drei Buben im Alter von damals sieben, vier und einem Jahr war nicht einfach, zumal es auch von gesundheitlichen Problemen belastet war.

Von 1980 bis 1987 besuchte Achilles das damalige Kollegium St. Antonius in Appenzell, das er mit der Matura abschloss.

In seiner Heimat fand er nach dem Studium die Forschungsgegenstände, die ihn am meisten interessierten: die kleinen Geschichten im grossen Ganzen, die Details nahe an den Menschen. Die vermeintlich unbedeutenden Einzelereignisse in der lokalen und regionalen Geschichte fesselten ihn. Er durchforstete mit Akribie und Herzblut Archive, Dokumente und Pfarrbücher. Mit der Zeit verfügte er über eine grosse Sammlung von Notizen und Abschriften, die ihm immer wieder Material für seine Arbeit lieferten. Achilles Weishaupt war immer freischaffender Historiker und Einmannbetrieb.

Schon ein Jahr nach seinem Studienabschluss 1997, präsentierte er ein umfangreiches zweibändiges Nachschlagewerk über den Bezirk Gonten, das in seiner Breite eine ausserordentliche Leistung darstellt – und bis heute aktuell ist. Es erhielt weitere Aufträge für Jubiläumsschriften: zum 125-jährigen Bestehen der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Appenzell (2000), zum hundertsten Geburtstag des Schulhauses Steinegg (2003). Zusammen mit Karl Rechsteiner erarbeitete er die Geschichte der Gemeinde Gais (2002). Mit Christian Obrecht und Christoph Reding schrieb er über

die «Burgen in Appenzell» und die Ausgrabungen auf Schönenbüel und Clanx (2005). Für die Broschüre zu «200 Jahre Mädchenbildung in Appenzell Innerrhoden und 100 Jahre Schulhaus Chlos» verfasste er den historischen Teil (2011). Er publizierte 2015 «Eine kleine Bären-Geschichte». Für das vielbeachtete Werk «Die Bauernhäuser beider Appenzell» schrieb er 2004 eine vorzügliche historisch-geografische Einleitung zum Innerrhoder Teil. Auf der Liste der Publikationen von Achilles Weishaupt stehen fast fünfzig Beiträge seit dem Jahr 2000 für den «Innerrhoder Geschichtsfreund», für den er auch viele Male die Tageschroniken und an die hundert Totentafeln erstellt hat. Dazu kommen zahlreiche Texte für das Historische Lexikon der Schweiz und immer wieder Geschichtsartikel und Berichte über Vorträge für diese und weitere Zeitungen wie kürzlich zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Kirchgemeinde Gais.

Ein schwerer Schicksalsschlag ereilte die Familie im Dezember 2011: Ihr Wohnhaus im Schönenbüel in Steinegg wurde durch einen Brand zerstört. Mutter Julia Weishaupt-Foser (*1943) kam dabei ums Leben. Achilles und sein Bruder Aemilian überlebten verletzt.

Neben der publizistischen Arbeit recherchierte der Historiker im Auftrag von Privatpersonen Stammbäume und Ahnentafeln. Kaum jemand wusste so viel über die Familien im inneren Landesteil wie Achilles Weishaupt. Auf der Suche nach spannenden Fakten und Verbindungen kamen ihm seine Ausdauer und Beharrlichkeit und sein Bienenfleiss zugute.

Dank diesen Fähigkeiten konnte Achilles Weishaupt vor einigen Monaten einen Höhepunkt seines Berufslebens feiern. Nachdem er Zugang zu bisher verschlossenen Dokumenten erhalten hatte, rollte er die Geschichte der Säntismorde auf, die sich in diesem Februar zum hundertsten Mal jährt. Das spannende Buch erschien im Appenzeller Verlag. Der grosse Anklang, den es fand, habe ihm gut getan. Seine Freude am Projekt war riesig.

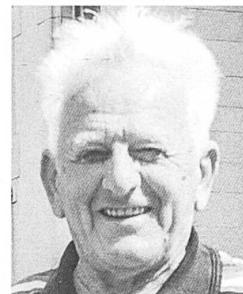
Jene, die Achilles nicht nur im beruflichen Kontext kennen, vermissen ihn wegen seiner unendlichen Hilfsbereitschaft. Er teilte sein Wissen frei-

giebig, stöberte für Veranstaltungen geschichtliche Zusammenhänge auf, zum Beispiel für den Verein Mittelalter-Spektakel Appenzell, dem er angehörte. Er recherchierte für die Autoren des Festspiels «Ueli Rotach» (2006) und des Freiluft-Theaters zum Dorfbrand von 1560 (2010). Für die Nachtwächter-Rundgänge, die bis heute ein beliebtes Tourismusangebot sind, hat er ebenfalls die Grundlagen erarbeitet.

Er half mit bei archäologischen Ausgrabungen und engagierte sich als Helfer beim Figurentheaterfestival. Vor allem war Achilles Weishaupt in seiner ruhigen, freundlichen Art immer mit von der Partie – ob es galt mitanzupacken oder miteinander zu feiern oder auch als Botzerössli-Reiter. Und er hatte Pläne für weitere Projekte.

Um Achilles Weishaupt trauern seine Brüder Aemilian und Mauritius und Verwandte väter- und mütterlicherseits – und eine Schar Freunde, die für ihn auch ein wenig Familie waren. Die Lücken, die er hinterlässt, schmerzen. Es bleiben Dankbarkeit und schöne Erinnerungen – und bleibende Spuren: das schriftliche Vermächtnis von Achill Ludwig Weishaupt (15. August 1966 – 14. Mai 2022).

Monica Dörig



Josef Inauen
1935 – 2022, Appenzell

Am Freitag, 3. Juni 2022, nahmen in Appenzell die Familie, Freunde, Politiker, Kollegen und die Bevölkerung Abschied von Alt Landeshauptmann Josef Inauen. Er ist am Sonntag, 29. Mai, im Alter von 87 Jahren verstorben.

«Bis zuletzt hast du mit wachem Geist und Interesse am Leben teilgenommen», schrieben die Angehörigen in der Todesanzeige. Und so wird «Grond Sepp», so benannt nach seinem Herkunftsland, vielen in Erinnerung bleiben. Josef Inauen war eine umtriebige, leidenschaftliche Persönlichkeit, die mit enormer Energie bis ins hohe Alter Projekte aller Art verfolgte und viel zum

politischen und gesellschaftlichen Leben in Innerrhoden beitrag.

Aufgewachsen als ältester und einziger Sohn einer kinderreichen Bauernfamilie hat er sich früh für Politik interessiert. Josef Inauen übernahm wie damals üblich den elterlichen Hof. Die politische Laufbahn nahm 1969 ihren Anfang mit der Wahl in den Bezirksrat Schwende und gleichzeitig in den Grossen Rat. Ab 1971 arbeitete er in der Verwaltung des Landwirtschaftsdepartements. 1973 «beförderte» ihn die Bezirksgemeinde zum stillstehenden Bezirkshauptmann, bevor er dann 1979 das Amt des regierenden Bezirkshauptmanns übernahm. An der Landsgemeinde 1982 folgte seine Wahl in die Standeskommission. Das Amt des Landeshauptmanns übte er fast zwanzig Jahre aus bis zu seinem Rücktritt im Jahr 2001. Über seinen Tisch gingen viele Modernisierungsprojekte der Innerrhoder Landwirtschaft. In seine Amtszeit fiel die Umsetzung der neuen Agrarpolitik des Bundes. Josef Inauen war Mitglied in zahlreichen landwirtschaftlichen, auch überregionalen Organisationen und, wie man heute sagt, bestens vernetzt.

Josef Inauen habe sich grosse Verdienste für Land und Volk erworben, hat die Standeskommission in der Todesanzeige geschrieben. Das tat der Familievater in vielfältigen Bereichen. Als Gründungspräsident der Sortenorganisation Appenzeller Käse GmbH hat er die Geschäftsstelle nach Appenzell gebracht (1996). Mit grosser Sachkenntnis hat er dem Appenzeller Käse zu einem modernen Organisationsmodell verholfen und ihn zu einer ikonischen – geschützten – Marke gemacht. Von 1982 bis 2013 war er zunächst Stiftungsratspräsident und danach Geschäftsführer. Josef Inauen zeigte sich als profunder Kenner und Kämpfer für die Milchwirtschaft und die Landwirtschaft in den Berggebieten.

Das kulturelle Leben im Kanton lag ihm ebenfalls am Herzen. So war er 1997 Gründungsmitglied der Stiftung Liner (heute Heinrich Gebert Kulturstiftung Appenzell); 2002 bis 2014 präsidierte er sie. Als starke Persönlichkeit prägte er die Entwicklung der beiden Museen – Kunstmuseum Appenzell und Kunsthalle Ziegelhütte – mit. Von

1993 bis 2004 gehörte Josef Inauen dem Verwaltungsrat der Druckerei Appenzeller Volksfreund an. War er von etwas überzeugt, konnte er hartnäckig sein, manchmal eckte er damit an, und manchmal zog er die Konsequenzen.

In den letzten Jahren veröffentlichte er eine Reihe viel beachteter Schriften: die Nachschlagewerke zu Alpkatastern, zu Heimweiden, zu Flurgenossenschaften und Holzkorporationen, zu den Kapellen, Bildstöcken und Wegkreuzen in Innerrhoden, zur Appenzeller Handstickerei, dazu ein Werkverzeichnis zum Schaffen des Bauernmalers «Mölpis Sepp», Josef Manser (1911–2005), und zuletzt der Band «Mit Vieh unterwegs». Eine schöne Sache war für ihn – und für unzählige Besucherinnen und Besucher – die Ausstellung «bi ös deheem», die er für das Forum Würth in Rorschach organisierte (Mai 2018 bis April 2019). Ausgestellt wurden berühmte Bauernmaler und -malerinnen aus dem Appenzellerland und dem Toggenburg.

«Sein Engagement galt stets seiner Heimat, der Landwirtschaft und den Traditionen sowie dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben von Innerrhoden», hiess es in einem Porträt anlässlich seines 85. Geburtstags. Das galt bis zuletzt. Und das wird man von Josef Inauen mit Respekt und Bewunderung in Erinnerung behalten.

Monica Dörig



Maria Inauen

1924–2022, Appenzell

Viele der farbenprächtigen Trachten, die an den Innerrhoder Prozessionen, an hohen kirchlichen Feiertagen, Hochzeiten und Festen getragen werden, sind von Maria Inauen geprägt. «Trachte-Marie», wie sie voller Anerkennung genannt wurde, hat mit grosser Liebe und Könnerschaft über Jahrzehnte das schönste Kleid der Innerrhoderinnen genäht. Bei ihrem Tun war «Trachte-Marie» der Erhalt der Tradition Antrieb und Herzenssa-

che. Und sie hatte klare Vorstellungen, wer die Innerrhoder Frauentracht tragen soll und wie.

Maria Inauen ist auf «Bleiers», im von der Sonne dunkel gegerbten über 300-jährigen Bauernhaus an der Landstrasse zwischen Steinegg und Eggerstanden zusammen mit vier Geschwistern aufgewachsen. Sie lernte in den Vierzigerjahren Weissnäherin und Damenschneiderin und ging als junge Berufsfrau auf die «Stör». In wohlhabenden Haushalten in Zürich und im Aargau hat sie dreizehn Jahre lang für die Familien Garderobe und Haushalttextilien genäht. Darüber hatte sie manche Anekdoten auf Lager.

Das Heimweh ist sie nie losgeworden. Mindestens zum Heuen ist sie heim nach Steinegg gefahren, um mitzuhelfen. Später führte sie mit ihrem Bruder den Hof. Das Trachten-Nähen hat sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat durch eine glückliche Fügung bei Katharina Rempfler in Haslen gelernt. Die etablierte Trachtenschneiderin hat ihr Talent erkannt und ihr Wissen an sie weitergegeben. Bis ins hohe Alter hat «Trachte-Marie» seither mit unglaublicher Präzision und enormem Fleiss, oft bis spät in die Nacht, Mieder und Fältliröcke, Blusen, Schlotten und Kragen angefertigt. Ihr war es immer wichtig, dass alles bis ins Detail stimmte, bis hin zum passenden Täschli und zum Schmuck. Bei der Stoffwahl hielt sie sich stets an die christlichen Farben Rot, Grün, Blau und Schwarz.

Es müssen über 200 Trachten gewesen sein, die sie in ihrem langen Leben genäht hat und sicher ebenso viele hat sie restauriert oder auf neue Trägerinnen angepasst. Maria Inauen wurde zur Institution. Das Trachtennähen war zu ihrer Lebensaufgabe geworden. Wie eine Künstlerin hat sie ihre Werke signiert.

1980 hat sie die in Vergessenheit geratene alte Festtagstracht – die Kranzrocktracht – wieder belebt. Diese zeichnet sich durch einen wadenkurzen Rock mit einer Blumenbordüre aus und wird mit einem sogenannten Mailändertuch um die Schultern kombiniert. Von dieser Variante, die ohne Silberschmuck und dadurch erschwinglicher war, und mit weniger Aufwand getragen wird, hat sie wohl an die achtzig Ensembles geschaffen –

und so für Generationen erhalten. Sie nähte und änderte auch andere Trachtenformen wie das Kleid für die «Täfelimeedle», «Goofe Trächtl» oder die elegante, äusserst praktische Kombination Rock und Jacke, die ebenfalls vom Verschwinden bedroht war. Aber auch Jabots für die Uniformen der Musikgesellschaft Harmonie Appenzell hat sie gefertigt und wunderschöne Werktagstrachten oder Eigenkreationen für Auftritte der jungen Frauen der Familienkapelle Küng hat sie genäht.

2013 wurde ihr Verdienst um die Innerrhoder Frauentracht mit dem Anerkennungspreis der Stiftung Pro Innerrhoden gewürdigt. Maria Inauen erfreute sich bis ins hohe Alter einer immensen Schaffenskraft und geistiger Frische. Sie konnte pointiert ihre Meinung zum Umgang mit Traditionen und zum Geschehen in Innerrhoden und in der Welt abgeben.

Vor einigen Jahren verstummte die Nähmaschine an ihrem Stubenfenster. Trachten nähen ist hauptsächlich Handarbeit: Für die feinen Stiche reichte irgendwann die Beweglichkeit ihrer Finger nicht mehr. Aber gestrickt hat sie weiterhin fleissig, am liebsten auf der Bank vor ihrem Haus. Sie besorgte noch ihren Gemüsegarten und die Hausfassade schmückte sie gern mit Geranienkisten.

In einem Interview mit der Appenzeller Zeitung sagte sie einmal: «Meine Trachten werden mich überdauern». Sie sind in der Tat ein wertvolles Erbe. Denn immer weniger Schneiderinnen verstehen sich darauf, die einzelnen Teile herzustellen. Das hat «Trachte-Marie» schon seit längerem Sorge bereitet.

Mitte Juni 2022 nahmen Verwandte, Bevölkerung und dankbare Trachtenträgerinnen Abschied von Maria Inauen. Sie ist am 2. Juni, einen guten Monat vor ihrem 98. Geburtstag – «nach einem reich erfüllten Leben», wie ihre Nichten und Neffen schrieben – nach einem Leben voller Hingabe an ihren besonderen Beruf friedlich eingeschlafen. Dank ihrem Lebenswerk bleibt «Trachte-Marie» unvergessen.

Monica Dörig



Fritz Wiederkehr

1950 – 2022, Urnäsch

Fritz Wiederkehr wurde am 1. März 1950 im aargauischen Menziken geboren und wuchs zusammen mit drei älteren Geschwistern auf. Nach der obligatorischen Schulpflicht absolvierte er eine Vermessungszeichnerlehre und arbeitete einige Jahre auf dem erlernten Beruf in Sursee und – um sein Schulfranzösisch aufzufrischen – in Morges. Er war bereits damals an neuen Herausforderungen interessiert, weshalb er als Berufsmilitär zum Bund wechselte. Er fand eine Stelle bei der Festungswache in Altstätten, wurde Liegenschaftsverwalter und gleichzeitig absolvierte er weitere Dienste beim Militär. Nach vielen Jahren als Berufsmilitär wechselte er seine Arbeitsstelle und liess sich zum Kantonsbaumeister und Leiter der Energiefachstelle von Appenzell Innerrhoden wählen. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Ausbildung der Verwaltungslehrlinge in Appenzell Innerrhoden und Glarus.

Bei all diesen Aufgaben wurde er stets unterstützt von seiner Ehefrau Erika, mit der er viele Jahre sportlich unterwegs war. Gleichzeitig war er deren Tochter Simone ein liebevoller und fürsorglicher Stiefvater. Er unterstützte ihre Anliegen mit dem Projekt Umweltveloweve Schweiz und präsidierte den Verein während zehn Jahren. Zu seinem einzigen Enkel Luc hatte er eine innige und liebevolle Bindung.

Fritz Wiederkehr war bereits als Schüler sehr sportbegeistert, verbrachte seine freie Zeit oft auf dem Sportplatz. Er interessierte sich für verschiedene Sportarten und bildete sich weiter. An der eidgenössischen Sportschule Magglingen erhielt er die Auszeichnung zum J+S Experten. Daraufhin bildete er an unzähligen Kursen angehende J+S Leiter in den Leichtathletikdisziplinen aus. Viele Jahre leistete er unschätzbare Dienste für den St. Gallisch-Appenzellischen Leichtathletikverband und mehrere Turnverbände. Er war begeisterter Leiter von Jugendlagern in Tenero und

Heiden. Er hatte einen guten Draht zu den Jugendlichen, er förderte sie und hatte Verständnis für ihre Anliegen. Erfolgreich leitete er den Damenturnverein Altstätten und begleitete die unternehmungslustige Truppe an unzählige Turnfeste.

Sehr begeistert absolvierte er Kurse bei Swiss Olympic und erwarb das Trainerdiplom im Mittel- und Langstreckenlauf. Er selbst war erfolgreicher Mittelstreckenläufer und gab sein erworbenes Wissen und seine Erfahrungen seinen Kameraden und Athleten an zahlreichen Trainingslagern in Tenero weiter. Mit seinen Militärkollegen absolvierte er während vieler Jahre verschiedene Patrouillenläufe im Sommer wie auch im Winter. Langlauf lag im besonders am Herzen. Zusammen mit seinem Neffen Andreas Rutishauser reiste er in früheren Jahren mit dem Skiclub Urnäsch an Langlaufwettkämpfe in der ganzen Schweiz. Das Schiedsrichterwesen faszinierte ihn schon seit jehher. Fachliche Kompetenz und Korrektheit waren stets seine Stärken, noch im letzten Sommer war er am Jugendturnfest Teufen als Leichtathletikschiedsrichter im Einsatz. Im Pensionsalter engagierte er sich mit einer Ehefrau Erika bei der Pro Senectute Appenzell Ausserrhoden und St. Gallen. Er war nicht nur E-Bike-, Wander- und Schneesporthilfsträger, sondern bildete bei der Ausserrhoder Pro Senectute auch Leiterinnen und Leiter in verschiedenen Sportarten weiter. Die allseits beliebten Wander- und Walkingferien in Berner Oberland und im Oberengadin bleiben unvergessen.

Leider erhielt Fritz Wiederkehr vor zwei Jahren die niederschmetternde Diagnose einer unheilbaren Krankheit. Er trug sein Schicksal mit äusserst bewundernswerter Ergeben- und Gelassenheit. Nach zwei Jahren Auf und Abs mit Aufenthalten im Spital und in der Reha, aber auch mit wertvollen Momenten, wie den vielen Spaziergängen mit Erika, den Besuchen seiner engsten Verwandten und Freunden, zeichnete sich im März dieses Jahres ab, dass Fritz immer schwächer und kraftloser wurde. Seinem Wunsch entsprechend durfte er zu Hause bei seiner Familie seine Augen für immer schliessen.

Kurt Nüssli